

# Hasardeure und Kleinbürger

## Zur Physiognomie des Dritten Reiches

Ronald Smelser, Rainer Zitelmann (Herausgeber): *Die braune Elite*. 22 biographische Skizzen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1989. XIV, 323 Seiten, 29,80 DM.

„Das da hätt' beinahe mal die Welt regiert!“ entrüstete sich schon Bert Brecht in seiner „Kriegsfibel“ über die Physiognomie des Dritten Reiches. Doch dem tieferen Verständnis des Phänomens – von den spezifischen Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen des Nationalsozialismus bis hin zu den entsetzlichen Dimensionen des Grauens – dient anstelle begrifflicher und didaktisch-moralischer Reduktion allein die historisch-deskriptive, gerade auch die biographische Methode. Einen solchen Zugang zur Geschichte des Dritten Reiches liefert der vorliegende Sammelband. Er enthält – in alphabetischer Reihe von Bormann bis Todt – 22 Kurzbiographien aus der Feder von deutschen und ausländischen Autoren, die „ihrem“ jeweiligen NS-Repräsentanten bereits eine ausführliche biographische Studie gewidmet haben.

Der durch sein Buch „Hitler – Selbstverständnis eines deutschen Revolutionärs“ bekannt gewordene Herausgeber Rainer Zitelmann skizziert die „Weltanschauung“ des Diktators, die weit mehr Züge eines nach vorne gerichteten, ideologisch geschlossenen Weltbildes aufweist, als es die geläufige Interpretation der NS-Ideologie als reaktionär und agrarromantisch wahrhaben will: Hitlers Leitbild war die klassenlose, egalitäre Volksgemeinschaft, determiniert zum „ewigen Kampf“ um Lebensraum. Anders als die völkischen Verfechter von „Blut und Boden“ leitete Hitler seine Expansionsstrategie gen Osten von den Zwängen der Industrialisierung ab. Angesichts der Konkurrenz sich industrialisierender Länder, schrieb er in seinem 1928 verfaßten (unveröffentlichten) „Zweiten Buch“, biete exportorientierte Wirtschaftspolitik keine Lösung. Krieg sei „wieder die letzte Waffe... mit der das Volk um das täglich Brot ficht“. Ideologische Geschlossenheit, „wissenschaftlich“ abgesichert durch sozialdarwinistische Doktrinen, ist der Simplizität dieser Gedanken in der Tat nicht abzuspüren. Ähnlich rationalisierte Hitler bereits in einem Brief vom September 1919, im ersten überlieferten politischen Dokument seiner Karriere, sein zentrales Haßmotiv als „Antisemitismus der Vernunft“.

Welche Rolle spielte der Antisemitismus bei der Mobilisierung der Massen im deutschen Faschismus? Zitelmans These, daß Hitler spätestens von 1930 an, also in den Jahren des Aufstiegs, aus Rücksicht auf weniger radikal gestimmte Wähler auf

antisemitische und Lebensraumpropaganda nahezu ganz verzichtete, korrespondiert mit Hans Mommsens differenzierender Einschätzung des antisemitischen Moments in der NSDAP. Auch in der Deutung der Judenvernichtung neigt Zitelmann zur „funktionalistischen“ These, der zufolge der Holocaust aus der von den Akteuren ursprünglich nicht geplanten Dynamik der „Lösung der Judenfrage“ resultierte.

Unter dem markanten Titel „Robert Ley – Der braune Kollektivist“ reiht der amerikanische Mitherausgeber Ronald Smelser den Organisator der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF) in die erste Führungsgarnitur des NS-Systems ein. Im Unterschied zu typischen NS-Karrieren schien dem einer rheinischen Bauernfamilie entstammenden Ley nach freiwilliger Kriegsteilnahme und schwerer Verwundung die Rückkehr ins Zivilleben zu gelingen. Erst nach dem Hitler-Putsch 1923 gab er seine Stelle als Chemiker auf und erwarb sich als „hervorragender Demagoge“ im Rheinland die Wertschätzung seines Führers. Nach Smelser verfolgte Ley, der nach der Zerschlagung der Gewerkschaften 1933 als DAF-Führer über einen Machtapparat von 44000 bezahlten Funktionären gebot, die Vision eines totalitären Wohlfahrtsstaates, „einen dritten Weg zwischen Kommunismus und Kapitalismus“. Seinem Biographen erscheint er als „Mann mit außergewöhnlicher Machtstellung im Dritten Reich“, der „in noch höherem Maße als andere NS-Führer die nationalsozialistische Revolution verkörpert: ihren apokalyptischen, quasireligiösen Geist, ihren sozialen Idealismus, ihren rassistischen und imperialistischen Kern, ihren verbrecherischen Charakter“. Mit diesem Urteil scheint die Rolle Leys in der NS-„Polykratie“ (M. Broszat) überzeichnet. Den Zeitgenossen trat der stotternde, ewig betrunkene Ley eher als Spott- denn als Schreckensfigur entgegen.

Die hier vorgestellten Lebensläufe der „braunen Elite“ zeigen einerseits die bekannten biographischen Grundmuster: Landsknechte, gescheiterte Existenzen, antibürgerliche Hasardeure und verbohrt Ideologen. Andererseits läßt sich der Nationalsozialismus nicht auf ein bloßes Außen-seiterphänomen reduzieren. Zur NS-Bewegung gehörten auch pedantisch-patriotische Kleinbürger wie Fritz Sauckel, der anders als sein weltläufiger Vorgesetzter Albert Speer für seine ihn überfordernde Rolle als „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz“ in Nürnberg hingerichtet wurde (Peter W. Becker). Der Tiefbauingenieur Fritz Todt repräsentierte den Typus des idealistischen Technokraten, der von der klassenüberwindenden Botschaft des Na-

tionalsozialismus angezogen wurde. Von der Herrenmenschenideologie scheint Todt weitgehend unberührt geblieben zu sein. 1941/42 versuchte er wiederholt, Hitler die Augen für die aussichtslose Lage des Deutschen Reiches zu öffnen. Spekulationen über den Flugzeugabsturz Todts nach einer Unterredung mit Hitler in der Wolfsschanze verweist der Biograph Franz W. Seidler jedoch ins Reich der Legende.

Überraschende biographische Details schärfen den Blick für die „Offenheit“ historischer Wirklichkeit. Otto Straßer nahm zwar – wie sein Bruder Gregor – an der Liquidierung der bayerischen Räterepublik teil, beteiligte sich aber 1920 in Berlin als SPD-Mitglied an der Niederwerfung des Kapp-Putsches. Im April 1920 verließ er die SPD, weil sie die Arbeiter beim Ruhraufstand im Stich gelassen hatte. Nach einem Zwischenspiel mit der USPD und der Bekanntschaft mit dem russischen Revolutionär Sinowjew entwickelte sich Otto Straßer zum Ideologen eines prorussischen revolutionären „National-Sozialismus“, den er nach der Trennung von der NSDAP im Umfeld der agrarrevolutionären Landvolkbewegung zu einem „agrarextremistischen Konservativismus“ umformulierte. Ungeachtet aller antimodernistischen Geschichtsspekulation gehört „zu den modernsten Aspekten“ – so der Biograph Patrick Moreau – in Straßers Ideologie die Vision eines nichtrassistischen, antiimperialistischen Nationalismus.

Historische Schnörkel oder historisch relevante Episoden? Der – meist irrtümlich als Autor des „Fünfundzwanzig-Punkte“-Programms von 1920 genannte – Gottfried Feder überreichte sein in den Novembertagen 1918 zu Papier gebrachtes „Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes“ der bayerischen Revolutionsregierung unter Kurt Eisner und fand erst danach Kontakt zu rechtsradikalen Kreisen (Albrecht Tyrell). Enthusiastisch über Eisner äußerte sich in den bayerischen Revolutionstagen auch der Abiturient Hans Frank, ehe er als Angehöriger des Freikorps Epp und der Thule-Gesellschaft an der Niederwerfung der Münchner Räterepublik teilnahm. Zu schrecklichem Nachruhm gelangte Frank als Generalgouverneur in Polen. Christoph Kleßmann diagnostiziert in ihm das für viele NS-Funktionäre typische „Nebeneinander von Zynismus, kalter Brutalität und ‚Korrektheit‘ einerseits und bildungsbürgerlicher Kulturbeflissenheit andererseits“.

Den Erfinder des Begriffs „Blut und Boden“ Richard Walter Darré, der erst 1930 als überzeugter völkischer Rassenideologe – und Gegner des Großgrundbesitzes – zur NSDAP stieß, porträtiert der italienische Historiker Gustavo Corni. Die Erfolge der NSDAP bei den Septemberwahlen wertet Corni keineswegs als Verdienst des von Darré vorgetragenen agrarideologischen Appells, sondern als Protest-

wahl der von der Agrarkrise erbitterten Landbevölkerung. Nach dem frühen Sturz Hugenburgs zum Landwirtschaftsminister avanciert, wurde der „Reichsbauernführer“ und Schöpfer des „Reichserbhofgesetzes“ von 1936 an im Zuge des Ausbaus der Kriegswirtschaft zusehends entmachteter. Nach dem Krieg stilisierte sich der von anderen Regimeträgern bespöttelte völkische Agrarideologe als „Opfer“ der nationalsozialistischen Kriegstreiber.

Eine merkwürdige Doppelnatur – Dr. Jekyll and Mr. Hyde – gelangte mit Otto Ohlendorf, der 1936 auf Vermittlung seines Förderers – und späteren Widerstandskämpfers – Jens Jessen am Kieler Weltwirtschaftsinstitut in den SD eintrat, ins Machtzentrum der SS. Himmler mißfiel er als „humorloser Preuße“, dem an effizienter Kriegswirtschaft interessierten Speer mit seiner Mittelstandspolitik, dem weniger feinsinnigen Bormann wegen seiner „etwas unorthodoxen Neigung zur Anthroposophie“ (Hanno Sowade). Als Leiter der Einsatzgruppe D im Gefolge der 11. Armee von Mansteins übertraf Ohlendorf von Juni 1941 bis zum Juli 1942 mit 90 000 Ermordeten die Erwartungen seines Vorgesetzten Heydrich im RSHA, den er zuvor als „unsoldatischer weicher Intellektueller“ irritiert hatte.

Erscheinen so zahlreiche Repräsentanten des Dritten Reiches – gemessen an ihren ideologischen Prämissen – als Exponenten der „nichtidentischen Identität“ (E. Nolte), so fanden „alle historischen und strukturellen Elemente des Faschismus... bei dem Marineleutnant a. D. Heydrich ihre Entsprechung“, schreibt Günter Deschner über den Organisator der „Endlösung“. Reinhard Tristan Eugen Heydrich entflohen der zwischen Wagner-Romantik und Konvertiten-Katholizismus angesiedelten Welt des Elternhauses in die Kriegsmarine Weimars. 1931 trat er nach seiner wegen einer Lappalie verfügten Verabschiedung mit 27 Jahren in den Sicherheitsdienst der damals noch bedeutungslosen SS ein. Hauptmerkmal des „Technokraten der Sicherheit“, der 1942 als erfolgreicher Statthalter in Prag einem Attentat zum Opfer fiel, war seine Wurzellosigkeit, die ihn für seine Rolle als „Todesgott“ (C. J. Burckhardt) prädestinierte.

Zu den Vorzügen des Buches gehört die durchgängige Verbindung des Biographischen mit dem Strukturgeschichtlichen, des Besonderen mit dem Allgemeinen, gerade auch bei den weniger bekannten NS-Chargen. Abgesehen von einigen sprachlichen Saloppheiten und Ungenauigkeiten in der Übersetzung des Kaltenbrunner-Aufsatzes von Peter Black bietet der Sammelband eine fruchtbare Lektüre. Aus den biographischen Linien entsteht das Bild der deutschen Geschichtspathologie im 20. Jahrhundert.

HERBERT AMMON